

ÜBER DIE SOGENANNTA AENEIS IM 20. BUCH DER ILIAS

Von jeher ist es den Interpreten schwer gefallen, das 20. Buch der Ilias zu erklären. Sprache und Inhalt dieser Partie scheinen so zahlreiche Besonderheiten aufzuweisen, daß man sich genötigt sah, zu umfangreichen Athetesen oder zu weitreichenden analytischen Folgerungen Zuflucht zu nehmen. Kürzlich hat E. Heitsch in einer anregenden Studie¹⁾ zu zeigen versucht, daß auch die neueren Bemühungen, den Inhalt des Gesanges mit der Gesamthandlung der Ilias in Einklang zu bringen, anfechtbar seien. Heitsch hat eine Fülle interessanter Beobachtungen gemacht, sich indessen zu Lösungsversuchen drängen lassen, die, wie mir scheint, dem überlieferten Text nicht gerecht werden.

Ehe wir auf inhaltliche und strukturelle Probleme eingehen, seien die sprachlichen Argumente geprüft, die ohnehin im Mittelpunkt der Untersuchungen Heitschs stehen (vgl. den Untertitel des zitierten Werkes).

Besonders aufregend, wenn auch nicht neu²⁾, ist der Versuch, einige Partien der Erzählung vom Zweikampf des Aeneias mit Achill in die Nähe Hesiods zu rücken, ja den Homertext von der Theogonie abhängen zu lassen. Damit soll die Ansicht gestützt werden, die über mehrere Teile der Ilias verstreuten Nachrichten von der Rolle, die Aeneias im Kampf um Troia spielt, seien in eine fertige Ilias nachträglich eingearbeitet worden. Das sei zum Ruhme der Nachfahren des Aeneias, eines noch in späteren Jahrhunderten in der Troias residierenden Fürstengeschlechtes (vgl. Strab. 13, 1, 52, p. 607), geschehen. Der nachhomerische Dichter, der sich dieser schwierigen Aufgabe unterzog, müsse, so folgert Heitsch, Hofsänger im Dienst jener Dynastie gewesen sein. Heitsch hält es freilich nicht für möglich, die Zusätze (die sog. „Aeneis“) reinlich aus dem jetzigen Kon-

1) E. H., Aphrodithymnus, Aeneas und Homer: Sprachliche Untersuchungen zum Homerproblem (Hypomnemata 15), Göttingen 1965.

2) Vgl. P. Von der Mühl, Kritisches Hypomnema zur Ilias (Schweizer Beiträge zur Altertumswissenschaft 4), Basel 1952, 305; ferner ebend. 298 (Literatur).

text zu lösen, da die nachträgliche Bearbeitung größere Partien des Originals unkenntlich gemacht habe. Immerhin sei die Handschrift des späten Rhapsoden im 20. Buch besonders gut kenntlich, und hier gelinge es sogar, mit Hilfe der nachweisbaren Beziehungen zum Text Hesiods seine Lebenszeit annähernd zu bestimmen.

Bei einer Nachprüfung der von Heitsch vorgetragenen Argumente dürfen wir uns auf drei Stellen beschränken³⁾.

(a) Der Aufforderung Apollons, Achill im Zweikampf zu begegnen, widersetzt sich Aineias mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß dem Peliden stets ein Gott helfe; deshalb sei ihm nicht beizukommen. Dann sagt er (Y 100–02):

*εἰ δὲ θεός περ
Ἴσον τείνειεν πολέμου τέλος, οὗ κε μάλα ῥέα
νικήσει, οὐδ' εἰ παγχάλκεος εὐχεται εἶναι.*

Heitsch (a. O. 98) meint mit Recht, daß sich der Dardaner einen Kampf unter gleichen Bedingungen wünsche. Im Text sei jedoch vom Ausgang der Auseinandersetzung die Rede⁴⁾, der (unter Verwendung des Bildes von der Waage) als unentschieden gekennzeichnet werde. Deshalb sei die singuläre Wortkombination des Y (*πολέμου τέλος*) in der Theogonie Hesiods (637–8) sinnvoller verwendet:

*οὐδέ τις ἦν ἔριδος χαλεπῆς λύσις οὐδὲ τελευτή
οὐδετέροις, Ἴσον δὲ τέλος τέτατο πολέμοιο.*

Indessen läßt sich diese Behauptung bei näherer Prüfung der Zusammenhänge nicht wohl aufrecht erhalten. Ohne Zweifel handelt es sich im Hesiodtext nur um einen ersten Abschnitt

3) Die a. O. 90–92 genannten Versgruppen (Nr. 4–6) hält Heitsch selbst nicht für durchschlagende Argumente. Sie würden nur dann an Bedeutung gewinnen, wenn sich an Hand anderer Belege nachweisen ließe, daß diejenigen Partien, denen jene Verse zugehören, „ohnehin aus Sprache und Ton der Ilias deutlich“ herausfallen. Gewiß steht z. B. die Wendung *ἔπεων δὲ πολλὸς νομός ἐνθα καὶ ἐνθα* (Y 249) in Beziehung zu Hsd. Opp. 403 (*ἀρχῆος δ' ἔσται ἔπεων νομός*). Aber es ist nicht ausgemacht, daß Hesiod der Gebende war, zumal der Homertext seine Formulierung an Anschaulichkeit übertrifft (vgl. Ameis-Hentze z. St.). Ebenso wenig darf der Sprichwort- und Sentenzencharakter der von Heitsch genannten Stellen als Indiz für hesiodeischen Einfluß angesehen werden. Lebensweisheiten und katalogartige Reihen sind über den ganzen Iliastext verstreut, und zwar keineswegs als belanglose Zutaten. Vermutlich gehörten beide Gattungen zu den dichterischen Mitteln bereits der vorhomerischen Aöden.

4) Vgl. Γ 291: *αὐθι μένων, ἧός κε τέλος πολέμοιο κιχέλω*. – Π 630: *ἐν γὰρ χερσὶ τέλος πολέμοιο*.

des Kampfes; denn die von Zeus gekräftigten Kronossöhne führen, wie die folgenden Verse lehren, die endgültige Entscheidung alsbald herbei. Die Junktur *ἴσον τέλος... πολέμοιο* bezeichnet also lediglich die Voraussetzung für Besiegung der Titanen. Eine ähnliche Situation meint aber auch der Dichter des Y: Aineias sehnt eine Kampfesphase herbei, die von den Göttern nicht entschieden wird. Nur diese würde ihm und Achill die gleichen Chancen liefern, nämlich die Möglichkeit, nach Aufhören der göttlichen Einwirkung lediglich die menschlichen Kräfte zu messen. Der Krieg, den der Gott durchführt (realisiert), bis die selbständige Aktion der Menschen einsetzen kann, soll also für beide Parteien gleichwertig sein⁵). Da jedoch im Wunsch des Aineias die Hilfe des Gottes so eindeutig begrenzt wird, ist hier die persönliche Formulierung (*εἰ δὲ θεός περ... τείνειεν*) durchaus angemessen, während die passivische Wendung der Theogonie den Charakter einer unbestimmten Metapher aufweist. Schwerlich wird man Heitsch folgen können, wenn er behauptet, der Vers Y 101 stehe unter dem Einfluß Hesiods. Auch durfte er nicht sagen, der Sinn der Worte Y 100–02 sei „eindeutig, die Formulierung des ersten Satzteilens (sc. *εἰ δὲ θεός περ – τέλος*) dagegen merkwürdig“ (a. O. 97); denn ein eindeutiger Sinn kann nur aus einer einwandfreien Formulierung resultieren. In Wahrheit hat Heitsch bereits vor der Interpretation mit den Worten *ἴσον τέλος* eine Bedeutung verbunden, die vom Verfasser des griechischen Textes nicht angestrebt worden ist.

(b) In Roßgestalt bespringt der Windgott Boreas 16 der 3000 Stuten des troischen Königs Erichthonios und zeugt herrliche Pferde mit wunderbaren Fähigkeiten. Die Verse, um die es uns geht, lauten (Y 223–5):

*τάων καὶ Βορέης ἠράσσατο βοσκομενάων,
ἵππῳ δ' εἰσάμενος παρελέξατο κνανοχαίτη
αἱ δ' ὑποκνύσασθαι ἔτεκον δυοκαίδεκα πώλους.*

Das Epitheton des Pferdes, in das sich Boreas verwandelt, ist das stehende Beiwort Poseidons (*κνανοχαίτης* ~ dunkelhaarig). Diese Bezeichnung führt in einem Fragment der Thebais auch das Pferd Areion (Fr. 4 All. = Paus. 8, 25, 8): *ἐν δὲ τῇ Θηβαϊδὶ ὡς Ἄδραστος ἔφηνγεν ἐκ Θηβῶν „εἶματα λυγρὰ φέρων σὺν Ἀρείῳ κνανοχαίτη“*. Der Berichterstatter bemerkt: *αἰνίσσασθαι οὖν ἐθέλουσι τὰ ἔπη Ποσειδῶνα Ἀρείῳ εἶναι πατέρα*. Wie wir wissen,

5) Zur Bedeutung von *τέλος* vgl. noch T 107: *ψείστης εἰς οὐδ' αὐτε τέλος μύθῳ ἐπιθήσεις*. – Y 369: *οὐδ' Ἀχιλεὺς πάντεσσι τέλος μύθοις ἐπιθήσει*.

verwandelte sich Demeter auf der Flucht vor Poseidon in eine Stute, dieser aber nahm ebenfalls Roßgestalt an und erzeugte das berühmte Pferd. Mit Recht hat man vermutet, daß das im 20. Buch der Ilias erwähnte Motiv (Liebe und Verwandlung des Windgottes) aus dem Poseidonmythos übernommen worden ist. Heitsch, der diesen Zusammenhang sehr übersichtlich skizziert hat (a. O. 88), verweist nun außerdem auf den Hesiodvers Theog. 278, wo erzählt wird, Poseidon habe der Medusa beigezogen: *τῆ δὲ μῆ παρελέξατο Κvanoχαίτης / ἐν μαλακῷ λειμῶνι καὶ ἀνθεσιν εἰαρωοῖσιν*. Er hebt den Zusammenhang dieser Worte mit Y 224 hervor, erklärt dann aber, das Adjektiv *κvanoχαίτης* müsse zunächst Beiwort des Poseidon gewesen, dann Prädikat des von ihm gezeugten Pferdes Areion und schließlich des in ein Roß verwandelten Boreas geworden sein. Daraus folge, daß die auf der dritten Entwicklungsstufe stehende Wendung Y 224 „in Erinnerung an den regulären Ausdruck Hes. Th. 278 formuliert wurde“ (a. O. 89). Jedoch kann diese Konklusion nicht überzeugen; denn Boreas, der den in ein Pferd verwandelten Poseidon nachahmt, verdient das Beiwort, wenn anders die Imitation kenntlich sein soll, eher als das vom Meergott gezeugte Tier, dessen Vater ohnehin bekannt war. Der Hinweis auf den Theogonieverst ist für Heitschs Vorhaben schon deshalb ohne Gewicht, weil Poseidon hier in Menschengestalt gedacht ist. Die Verwandtschaft der Formulierungen (Theog.: *παρελέξατο Κvanoχαίτης* – Y: *παρελέξατο κvanoχαίτη*) indiziert also keine Abhängigkeit der Iliasstelle von Hesiod. Bedenkt man, daß die gleiche Verbform an gleicher Versstelle noch zweimal in der Ilias erscheint (Z 198: *παρελέξατο μητίετα Ζεύς* und Ω 676: *παρελέξατο καλλιπάρης*), daß außerdem das Epitheton *κvanoχαίτης* (und zwar wie im genannten Vers der Theogonie ohne Nennung des Eigennamens) in Y 144 nach der bukolischen Dihärese steht (*ἤγγησατο Κvanoχαίτης*), so leuchtet ein, daß der Dichter der „Aeneis“ die Hesiodstelle nicht benötigte, um den Vers 224 zu komponieren. Wohl aber könnte der Verfasser der Theogonie von der Formulierung des 20. Gesanges beeinflusst sein.

(c) Heitsch möchte seine chronologische Einordnung der unter (b) genannten Partie ferner durch einen Vergleich mit Hsd. Theog. 308 sichern: *ἦ δ' (sc. Echidna) ὑποκυσάμενη τέκετο κρατερόφρονα τέκνα*. Dieser Vers, so behauptet er (a. O. 89f.), sei rhythmisches Vorbild für Y 225: *αἱ δ' ὑποκυσάμεναι ἔτεκον δυοκαίδεκα πώλους*. Aber der Hiatus ist nach der Penthemimeres

durchaus legitim und keineswegs auf solche Stellen beschränkt, die gleichzeitig Sinneinschnitt oder gar Interpunktion aufweisen⁶⁾. Man könnte *Y* 253 nennen (*αὐτὲ γολωσάμεναι ἐριδος πέρι θυμοβόροιο / νεικεῦσι*), würde sich allerdings dem Vorwurf aussetzen, im Wirkungsbereich nur desselben Poeten zu verweilen. Deshalb seien noch folgende Versteile aufgezählt: *Λ* 525 (*Τρωῶς δρίνονται ἐπιμίξ, ἔπιοι τε καὶ αὐτοί*). – *Π* 328 (*οὔτις ἀκοντισταὶ Ἀμισσώδαρου*). – *Τ* 129 (*αὐτίς ἐλεύσεσθαι Ἄτην*). – *Χ* 114 (*καὶ οἱ ὑπόσχωμαι Ἑλένην*). – *Χ* 200 (*οὐτ' ἄρ' ὁ τὸν δύναιται ὑποφύγειν*). – *Χ* 206 (*οὐδ' ἔα ἰέμεναι ἐπὶ Ἐκτορι πικρὰ βέλεμνα*). – *Ω* 646 (*χλαίνας τ' ἐνθήμεναι οὐλας*). – Heitsch beruft sich auf Grulichs Tabellen⁷⁾, hätte aber dessen Arbeit ohne die berechtigte Kritik Meisters⁸⁾ nicht benutzen sollen.

Man wird also die von Heitsch gezogene Folgerung umkehren müssen: da weder *Z* 26 (*ἧ δ' ὑποκνυσαμένη διδυμάωνε γείνατο παῖδε*) noch *λ* 254 (*ἧ δ' ὑποκνυσαμένη Πελοῖν τέκε*, vgl. Hsd. Theog. 411) als Vorbild für den Vers 308 der Theogonie angesetzt werden können, dürfte Hesiod diese seine Formulierung nach dem Muster des Verses *Y* 225 gestaltet haben.

(d) In diesem Zusammenhang sollen noch zwei weitere Stellen des 20. Buches kurz besprochen werden, die Heitsch zu den homerischen Hymnen auf Aphrodite und Demeter in Beziehung setzt. Da er jenes Gedicht gegen Reinhardt mit überzeugenden Argumenten als nachhesiodeisch erwiesen hat⁹⁾, dieses aber nicht ohne Grund für noch jünger hält, wiegen seine Behauptungen, Iliasverse seien gegenüber den in den Hymnen

6) So etwa *Σ* 53: *εἶδετ' ἀκούουσαι, ὅσ' ἐμῶ ἐνὶ κήδεα θυμῶ*. Natürlich sind in allen Fällen Beispiele für den Nom. Pl. des femininen Partizips selten.

7) O. G., De quodam hiatus genere quaestiones in Homeri carminibus institutae, Diss. Halle 1876, 10ff. Heitsch (a. O. 90, 1) meint, Grulich lasse als hiatbildende Nominative auf *-ai* in der Arsis nur 5 Stellen gelten. Dieser aber zählt an der genannten Stelle (a. O. 56) Verse auf, die er – im Unterschied zu anderen Zeilen – nur widerwillig anerkennen kann: „Restant igitur solae terminations in *-ai* (36), *-ei* (6), *-oi* (40) omni impetu fortiter resistentes, nisi forte arti criticae contingit, ut partim quidem tollat...“ (deshalb die von Heitsch zitierten Worte „quos excusare non possumus“). Wie ist es aber um eine prosodische Regel bestellt, der so viele Belege widersprechen?

8) K. Meister, Die homerische Kunstsprache, Leipzig 1921, 53 f.; vgl. auch v. Leeuwen, Enchiridium dictionis epicae², Leiden 1918, 84.

9) Folgende Beziehungen sind eindeutig: h. Ven. 21–3 hängt von Hsd. Theog. 453–4 und 495–7 ab; h. Ven. 29 kombiniert *ϑ* 276 und Hsd. Theog. 585; h. Ven. 198–9 ist nach *Σ* 85 gemodelt und sprachlich mißglückt. Vgl. Heitsch a. O. 19–40. Die sonstigen von Heitsch genannten Stellen besitzen keine Beweiskraft.

begegnenden Formulierungen sekundär, nicht leicht. Indessen wird sich zeigen, daß auch hier der Versuch, Teile unseres Iliasbuches einer späteren Entstehungszeit (etwa der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts) zuzuweisen, nicht recht gelungen ist.

In *Y* 133 sagt Poseidon zu Hera: *Ἥρη, μὴ χαλέπαινε παρέκ νόον· οὐδέ τί σε χρῆ.* Heitsch (a. O. 101) vergleicht die scheinbar ursprünglicheren Wendungen in *K* 391 (*πολλῆσίν μ' ἄτησι παρέκ νόον ἤγαγεν* "Εκτωρ) und in h. Ven. 36 (*καί τε παρέκ Ζηνός νόον ἤγαγε* [sc. Aphrodite] *τερπικεραύνου*). Daß der Hymnenvers der Dolonie nachgebildet ist, darf man vermuten; denn die Präposition gehört in ihm zum Verb, und von diesem hängt der Akkusativ ab. Weshalb aber die Junktur *μὴ χαλέπαινε παρέκ νόον* („zürne nicht wider alle Vernunft!“) ihre „Existenz der Lösung aus dem ursprünglichen Verband mit ἄγω“ verdanken (also der Dolonie oder dem Hymnus zeitlich nachgeordnet werden) soll, wie Heitsch behauptet, ist nicht ohne weiteres deutlich. Sie läßt sich mit dem übertragenen Gebrauch der Doppelpräposition in *Ω* 434 vergleichen: *δῶρα παρέξ Ἀχιλλῆα δέχεσθαι*, d. h. „ohne Wissen Achills“. Dagegen enthüllt sich die Wendung *K* 391 (*πολλῆσίν μ' ἄτησι παρέκ νόον ἤγαγεν* "Εκτωρ) bei näherem Zusehen als Kompilation: sie folgt, was die syntaktische Form angeht, der konkreten Grundbedeutung, vgl. *I* 7. *Ω* 349. *μ* 276 und *ο* 199¹⁰). Will man indessen einen einleuchtenden Sinn erhalten (vgl. Ameis-Hentze z. St.: „Hektor führte mich durch viele betörende Versprechungen von der Bahn der Vernunft ab“), so muß man entweder einen Überlieferungsfehler ansetzen (vgl. *K* 349: *παρέξ ὁδοῦ... / κλινθήτην*) oder annehmen, die präpositionale Wendung des Verses *Y* 133 habe eingewirkt („wider alle Vernunft“: hier in einfacher Weise auf das Subjekt bezogen, im *K* auf das Objekt). Vielleicht empfiehlt es sich sogar, dem Verfasser der Dolonie das Kompositum *παρεξάγειν* („verführen“) zuzutrauen. Wer dagegen mit Heitsch behauptet, in *K* 391 sei ein anschauliches Bild in seiner ursprünglichen Bedeutung gebraucht, läßt den Sprecher Dolon voraussetzen, er sei von Anfang an unvernünftig gewesen. Wozu aber dann die vielen Betörungen?

Auch Heitschs zweites hierher gehöriges Beispiel überzeugt nicht. Es soll Abhängigkeit des Verses *Y* 131 (*χαλεποὶ δὲ θεοὶ φαίνεσθαι ἐναργεῖς*) von h. Cer. 111 (*χαλεποὶ δὲ θεοὶ θνητοῖσιν*

¹⁰) Vgl. dazu Chantraine, Gramm. Hom. I 145 („le long de, sans entrer“).

ὄρᾳσθαι), unter gleichzeitiger Einwirkung der Formulierung in η 201 oder in π 161, dartun¹¹). Ein Vergleich der Stellen ergibt folgendes: im Demeterhymnus wird gesagt, daß die Keleos-töchter die Göttin nicht erkennen (vgl. ν 312-3), in der Ilias dagegen fürchtet Hera für Achill, wenn er ungewarnt auf dem Schlachtfeld mit Apollon zusammenstößt: „Gefährlich sind die Götter für den, dem sie sich in ihrem Glanz zeigen.“ Nicht also der Iliasvers ist kontaminiert, sondern der genannte Satz des Hymnus, zu dessen Vorbildern die Verse Y 131 und π 161 gehört haben dürften. Auffällig ist lediglich die Kontraktion im Nominativ *ἐναργεῖς*. Sie ist jedoch durch analoge Fälle gesichert und hinreichend erklärt worden¹²).

Im eigentlichen Hauptteil seiner Arbeit prüft Heitsch die zahlreichen sprachlichen Beziehungen des 20. Buches zur übrigen Ilias und zur gesamten Odyssee. Dabei versucht er nachzuweisen, daß sich die im Y gewählten Formulierungen von den ursprünglichen, natürlichen Fügungen der epischen Sprache am weitesten entfernt haben. Er folgert, die sog. „Aeneis“ sei von einem Rhapsoden komponiert worden, der die in der Blütezeit des Epos zur Verfügung stehenden Ausdrucksmöglichkeiten nicht mehr völlig beherrschte.

Die Textpartie, die wir hier betrachten, enthält zwei Formelverse (Y 86 und 199). Beide bezeichnet Heitsch (a. O. 96 und 73) als unhomerisch, weil ihre typischen Wendungen angeblich nur der Odyssee eigen sind. Er stellt zwar richtig fest, daß der erstgenannte Vers (*τὸν δ' αὖτ' Αἰνείας ἀπαμειβόμενος προσέειπε*) unter Einfluß des Versschlusses *ἀμειβόμενος προσέειπεν* entstanden ist, hält aber gerade diesen Befund für gravierend; denn die eben genannte Formel stehe nur zweimal in der Ilias, aber 37 mal in der Odyssee. Man muß jedoch, um das Übergewicht der Odysseestellen gerechter einschätzen zu können, auch diejenigen Iliasverse berücksichtigen, an denen das Partizip *ἀμειβόμενος* an derselben Versstelle erscheint (vgl. E 270. P 33. X 329, ferner A 604). Vor allem aber solltè man die Schwierigkeit berücksichtigen, die dem Dichter erwuchs, als er den aus drei Längen bestehenden Namen *Αἰνείας* in einen neuen Formelvers einbauen wolltè. In der Ilias existieren drei Fassungen:

1. E 217: *τὸν δ' αὖτ' Αἰνείας Τρώων ἀγὸς ἀντίον ἠΰδα.*

11) η 201: *αἰεὶ γὰρ τὸ πάρος γε θεοὶ φαίνονται ἐναργεῖς, π 161: οὐ γὰρ πῶς πάντεσσι θεοὶ φαίνονται ἐναργεῖς.*

12) Vgl. F. Bechtel, Die Vocalcontraction bei Homer, Halle 1908, 48; Meister a. O. 178.

der Metapher habe nicht ohne Einwirkung der bekannten Odysseestelle (τ 33–4: *πάροιδε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη / χρύσειον λύχρον ἔχουσα φάος περικαλλῆς ἐποίει*) zustandekommen können. Selbst wenn jedoch eine so enge Verbindung beider Aussagen vorhanden wäre, brauchte man die chronologische Folgerung nicht anzunehmen; denn die goldene Lampe der Athene konnte dem Verfasser des Buches *Y* auch aus anderer Überlieferung bekannt sein¹⁵). Vermutlich hat aber die von Heitsch beanstandete Wendung mit dem in der Odyssee geschilderten Wunder nichts zu tun. Der metaphorische Gebrauch des Nomens *φάος* (*φώως*) ist in der Ilias oft belegt¹⁶). In der Erklärung des Verses Φ 538 wurde er bereits von den alexandrinischen Gelehrten hervorgehoben (vgl. Ariston. z. St.). Der Satz des 20. Buches aber dürfte im Anschluß an *II* 95 (*ἀλλὰ πάλιν τροπᾶσθαι, ἐπὴν φάος ἐν νήεσσι / θήης*) konzipiert und formuliert worden sein. Ein Spätindiz enthält er nicht.

Die vier sprachlichen Bemerkungen, die Heitsch (a. O. 99) zu den Versen *Y* 119–22 (*ἀλλ' ἄγεθ', ἡμεῖς πέρ μιν ἀποτροπῶμεν ὀπίσσω / αὐτόθεν ἢ τις ἔπειτα καὶ ἡμεῖων Ἀχιλῆϊ / παρσταίη, δοίη δὲ κράτος μέγα, μηδὲ τι θυμῶ / δευέσθω...*) macht, reduzieren sich auf zwei: denn die Wörter *αὐτόθεν* (zwei Belege in der Ilias: „unmittelbar vom Platz aus“) und *ἔπειτα* („andererseits“) sind bereits von den Kommentatoren richtig erklärt und hinreichend belegt worden. Unter den zwei verbleibenden Besonderheiten kommt dem Faktum, daß die Form *ἡμεῖων* nur noch in *E* 258 auftritt, keine Bedeutung zu, da auch *ἡμέων* nur dreimal in der Ilias (*I* 101. *A* 318. Φ 458, jeweils mit Synhizese) belegt ist. Für die Anwendung einer der beiden genannten Formen war also das metrische Bedürfnis maßgebend¹⁷). Ernster könnte man den Tadel des scheinbar unvollständigen Ausdruckes *μηδὲ τι θυμῶ / δευέσθω* nehmen. Heitsch erwartet den Sinn ‚Achill soll nicht den Mut verlieren‘. Um diesen zu erhalten, habe der ungeschickte Dichter in seiner Verlegenheit den Versausgang *οὐδέ τι θυμῶ* mit absolut gebrauchtem *δευέσθω* verbunden; denn Wendungen wie *θυμοῦ δευομένου* (*I* 294) oder *θυμοῦ δευόμενον* (*Y* 472) ließen sich wegen des andersartigen Sinnes („der Lebenskraft ermangelnd, beraubt“) nicht verwenden. Indessen geht diese Rechnung nicht auf, da der Text mit Heitschs Erwartung nicht übereinstimmt. Hera traut ja ihrem Schützling nicht

15) Vgl. R. Pfeiffer, *Ausgewählte Schriften*, München 1960, 1–7.

16) Vgl. *Z* 6. *A* 797. *O* 669. 741. *II* 39. 95. *P* 615. *Σ* 102. Φ 538.

17) Vgl. noch Meister a. O. 51f.

Kleinmut zu, sondern sie fürchtet, daß Achill dem Gott Apollon gegenüber, dessen unerwartetes Eingreifen ihn schockieren könne, benachteiligt sei. Die Wendung *μηδέ τι θυμῷ δευέσθω* („es soll ihm in seinem Herzen an Kraft nicht mangeln“), ein negatives Korrelat zu den vorangehenden Worten *δοίη δὲ κράτος μέγα* (Y 121), ist also umfassender als Heitsch annimmt, und der absolut gebrauchte Imperativ *δευέσθω* steht ebenso sinnvoll wie das Partizip in A 134 oder in X 492¹⁸).

Heitsch erblickt (a. O. 101, vgl. 81) in der persönlichen Verwendung des Adjektivs *ἀνεμῶλιος* (Y 123; *οἱ δ' αὖτ' ἀνεμῶλοι, οἳ τὸ πάρος περ / Τρωσὶν ἀμύνονσιν πόλεμον καὶ δηϊοτήτα*) eine Anomalie, da es an anderen Stellen nicht auf Personen bezogen werde. Ähnliches gelte für Y 183 (*ὁ δ' ἔμπεδος οὐδ' ἀεσίφρων*, gesagt von Priamos). Ich kann diesen Behauptungen keine besondere Bedeutung beimessen; denn es gibt in der Sprache der Ilias nicht wenige wertanzeigende Eigenschaftswörter, die zur Bezeichnung von Personen und Sachen verwendet werden. Dabei kann eine Übertragung von einem Bereich in den anderen durchaus singular sein, falls sie von den Gegebenheiten einer besonderen Situation gefordert wird. So ist *ὑπερφίαλος* nur O 94 und Ψ 611 vom *θυμός* gesagt, an anderen Stellen dagegen von Personen (vgl. Γ 106. Φ 224. 414. 459, auch E 881). Mit *ἀλεγεινός* ist nur in N 569 Ares gemeint (Ares als Metonymie gebraucht: *ἔνθα μάλιστα / γίγνεται* "Ἀρης ἀλεγεινός οὐζυροῖσι βροτοῖσι), in allen übrigen Belegen bezieht es sich auf Tiere oder Sachen. Nur in B 216 wird die Häßlichkeit eines Menschen durch eine Steigerungsform von *αἰσχρός* wiedergegeben (*αἰσχιστος δὲ ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἤλθε*), überall sonst bezieht sich das Adjektiv auf Dinge oder verbindet sich mit *ἐστίν* zu einem unpersönlichen Ausdruck. – Für andere Wörter gibt es mehrere Belegstellen in beiden Bereichen. Man vergleiche: *ἄξιος* (pers. N 446 u. a., sachbez. O 719 u. a.); *κακός* (pers. Θ 94 u. a., sachbez. Δ 82 u. a.); *ἀγαθός* (pers. A 131 u. a., sachbez. Z 162 u. a.)¹⁹; *ἀγλαός* (pers. B 736 u. a., sachbez. A 23 u. a.); *δεινός* (pers. Γ 172 u. a., sachbez. H 245); *καρτερός* bzw. *κρατερός* (pers. A 178 u. a., sachbez. E 806 u. a.); *ἄργιος* (pers. Z 97 u. a., sachbez. Δ 23 u. a.); *ἄλκιμος* (pers. Z 522 u. a., sachbez. Γ 338 u. a.); *ἀμύμων* (pers. B 674 u. a., sachbez. O 463 [*ἐν ἀμύμονι τόξω!*] u. a.) usw. Im Vers Y 183 ist die Anwendung des Adjektivs *ἔμπεδος* auf Priamos sogar beson-

18) A 133–4: *ἢ ἐθέλεις, ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς γέρας, αὐτὰρ ἔμ' αὐτως / ἦσθα δευόμενον*; – X 492: *δευόμενος δὲ τ' ἀνεισι πάϊς ἐς πατρός ἐταίρους*.

19) Vgl. auch H. Wankel, *Kalos kai Agathos*, Diss. Würzburg 1961, 22.

ders unauffällig, da das Wort an den meisten anderen Belegstellen mit Nomina verbunden ist, die einen bestimmten körperlichen oder geistigen Aspekt der Person repräsentieren (*γυνῖα, χρώς, βίη, νόος, μένος, φρένες*)²⁰). – Auch die Elision des Akkusativs Ἀχιλῆα (*Y 139: ἦ Ἀχιλῆῃ ἴσχωσι...*) und *Y 174 (ὦς Ἀχιλῆῃ ὄτρυνε)* ist nicht regelwidrig (so Heitsch a. O. 102). Gewiß findet sie sich nur in den beiden genannten Versen, es stehen ihr aber in der Ilias nicht 24 unelidierte Formen gegenüber, wie Heitsch behauptet, sondern nur zwei: *Z 99 (οὐδ' Ἀχιλῆά ποθ' ὄδδ' γ' ἐδείδιμεν)* und *Ω 434 (... δῶρα παρὲξ Ἀχιλῆα δέχεσθαι)*; denn überall sonst findet sich Ἀχιλῆα am Versende (7mal) oder vor der Mittelzäsur (15mal).

Dagegen wird der unbefangene Leser von Heitschs Erörterung des Verses *Y 169* (vom Löwen: *ἐν δέ τέ οἱ κραδίη στένει ἄλκιμον ἦτορ*) zunächst beeindruckt sein (vgl. a. O. 79); denn diese Kombination ist ganz singulär und scheinbar ohne Kenntnis der jeweiligen Wortbedeutung konzipiert: natürlich kann das Herz (als Organ) nicht ἐν κραδίη liegen! Jedoch das Rätsel löst sich, sobald man sich klar macht, daß ἦτορ nicht nur das Herz meint. Man vergleiche *O 252* (Hektor spricht): *ἐπεὶ φίλον ἄϊον ἦτορ (ἦτορ ἄϊσθον ci. Herwerden)*, dazu *Y 403: ἀντάρ ὁ θυμὸν ἄϊσθε*. Siehe ferner *E 529 (ἄλκιμον ἦτορ ἔλεσθε)*, dazu *K 93. 575*, *A 115 (ἀπαλὸν τέ σφ' ἦτορ ἀπηύρα)*, dazu *Φ 201. Ω 50*, *T 307 (μῆ με πρὶν σίτοις κελεύετε μηδὲ ποτῆτος / ἄσασθαι φίλον ἦτορ)*. An allen diesen Belegen ist nicht vom Herzen die Rede, sondern von dem in ihm befindlichen Kampfmute oder Lebensgeist, und es ist ein ganz vorzüglicher Gedanke, wenn der Dichter des *Y* diesen in einem lebenswichtigen Organ (ἐν κραδίη) lokalisiert und wenn er ihn aufstöhnen läßt, weil der Inhaber dieses Mutes, der kämpfende Löwe, bereits getroffen ist²¹).

Merkwürdig, so meint Heitsch (a. O. 80), sei die doppelte Beziehung von ἀνάσσειν in den Versen *Y 180–81: ἐλπόμενον Τρώεσσαν ἀνάξειν ἱπποδάμοισι / τιμῆς τῆς Πριάμων*. Zu ἀνάσσειν

20) Erwähnenswert ist die Auffassung des D-Scholions zu *Θ 104: ... ἔμπεδος γὰρ λέγεται ὁ ἐν τῷ πεδίῳ δι' ἰσχὴν ἐστὼς βεβαίως*.

21) Vgl. O. Körner, Die ärztlichen Kenntnisse in Ilias und Odyssee, München 1929, 26: „Demgemäß bedeuten die Worte für Herz (*κραδίη*, *κραδίη, κῆρ, ἦτορ*), Herzbeutel (*φρένες*), Zwerchfell (*πρασίδες*) und Brust (*στῆθος*) bald das körperliche Organ bald die darin waltenden Affekte.“ – Die unbedachten Sätze A. Fuldas (Untersuchungen über die Sprache der homerischen Gedichte I, Progr. Duisburg 1865, 14) hätte Heitsch nicht zitieren sollen. In der Tat hatte der Verfasser des exegetischen Scholions zu *Y 169* die Lösung bereits in der Hand.

pflge ein Dativ zu treten, der gelegentlich durch *μετά* verstärkt werde; nur die Verbindung *ἔπι ἀνάσσειν* habe den Genetiv bei sich. Lediglich in der Odyssee trete zweimal (δ 602 und ω 30) dieser Kasus neben einfaches *ἀνάσσειν*. Das alles ist indessen sehr sinnvoll, und schwerlich läßt sich an diesen syntaktischen Phänomenen eine sprachliche Entwicklung ablesen. Immer, auch in der Odyssee, werden die Menschen, in deren Mitte jemand als Herrscher wirkt, im Dativ genannt, während der Herrschaftsbereich im Genetiv steht. Nur in dieser Verbindung tritt der Umfang der Macht hervor. Nicht ohne Grund wird das Verb so in Gebeten verwendet (vgl. *A* 38 [= 452]: *Τενέδοιό τε ἔπι ἀνάσσεις*, ferner h. Apoll. 181), aber auch in *Z* 478, δ 602, ρ 443 und h. Ven. 112 ist der Gebrauch gut verständlich²²). Man versteht nun, daß die Verwendung des Genetivs vom Zweck der Aussage abhängt, nicht vom Zusatz des verstärkenden Adverbs *ἔπι*. Die Besonderheit der Verse *Y* 180–81 aber besteht in der Kombination beider Ausdrucksmöglichkeiten. Offensichtlich erfolgte diese nicht aus Unkenntnis der Sprache, sondern zur Verdeutlichung eines singulären Gedankens. Ihre Entstehung ist auf jeder Entwicklungsstufe der uns bekannten epischen Sprache denkbar. Eine Abhängigkeit von Hsd. Theog. 490f.²³) halte ich (anders als Heitsch a. O. 80) für ausgeschlossen.

In unmittelbarem Anschluß an die besprochene Stelle heißt es (*Y* 182): *οὐ τοι τοῦνεκά γε Πριάμος γέρας ἐν χειρὶ θήσει*. Da *γέρας* in der Ilias entweder das Ehrengeschenk bedeutet (meist Akk.) oder das Vorrecht meint (meist Nom.), spricht Heitsch (a. O. 81) von einem Mißbrauch des Wortes; denn im zitierten Vers ist zur Funktion des Königs das Amt als übertragbar hinzugegacht. Diese Vorstellung darf verwegen heißen, wie denn überhaupt die Unterstellung Achills ohne Vergleich bleibt. Man wird aber, ehe man die Wendung tadelt, fragen dürfen, wie der Gedanke anders hätte ausgedrückt werden sollen. Jedenfalls sehe ich keinen Unterschied zu den drei Odysseeversen, die das Wort in gleicher Bedeutung enthalten: λ 175 (*ἦ ἔτι παρὸ κείνοισιν*

22) Nur der Vers *B* 108 (*πολλῆσιν νήσοισι καὶ Ἄργεϊ παντὶ ἀνάσσειν*) weicht ab. Der Lokativ ersetzt den Dativ der Bewohner, möglicherweise nur deshalb, weil sonst eine einprägsame Formulierung nicht gelungen wäre. Siehe im übrigen Schwyzer-Debrunner, Griech. Gramm. II (München 1950), 168f.

23) Theog. 490–91: *ὁ μιν τάχ' ἐμελλε... / τιμῆς ἐξελάειν, ὁ δ' ἐν ἀθανάτοισι ἀνάξειν*. – ω 30 (*ὡς ὄφελος τιμῆς ἀπονήμενος, ἧς περ ἀνάσσεις, / ... πότμον ἐπισπεῖν*) steht klärlieh unter Einfluß des im Buch *Y* gebrauchten Ausdrucks.

ἐμὸν γέρας, ἧέ τις ἦδη / ἀνδρῶν ἄλλος ἔχει), 184 (σὸν δ' οὐ πῶ τις ἔχει καλὸν γέρας) und ο 522 (μητέρ' ἐμὴν γαμέειν καὶ Ὀδυσσοῦς γέρας ἔξειν). Auch hier handelt es sich um ein Königsamt, das des Odysseus²⁴⁾.

Auch bei Behandlung der Verse Y 203–05 (ἴδμεν δ' ἀλλήλων γενεήν, ἴδμεν δὲ τοκῆας / πρόκλυτ' [πρὸ κλύτ' Leumann] ἀκούοντες ἔπεα θνητῶν ἀνθρώπων / ὄψει δ' οὐτ' ἄρ' πω σὺ ἐμὸν ἴδες οὐτ' ἄρ' ἐγὼ σοῦς) spricht Heitsch (a. O. 82 f.) von Mißbrauch, ja von einem (sc. im Verhältnis zum echten Homer) modernen Verstoß gegen die richtige Verwendung des Wortes οἶδα. Aber das Bestreben, semantische Entwicklungsreihen innerhalb des Iliastextes aufzustellen und unsere Verse dem Ausdruck in μ 186–8 (vgl. auch Hsd. Opp. 826 f. und h. Ven. 113) chronologisch nachzuordnen, hat auch hier ein Fehlurteil hervorgerufen; denn das Empfinden dafür, daß „jedes εἰδέναι ursprünglich auf einem ὄψει ἰδεῖν beruht“, läßt sich auch an „älteren“ Stellen der Ilias nicht mehr ablesen²⁵⁾. Man vergleiche II 50 (Achill spricht): οὔτε θεοπροπίης ἐμπάζομαι, ἦν τινα οἶδα, oder Λ 657: ... οὐδέ τι οἶδε / πένθεος, ὅσσον ὄρωρε κατὰ στρατόν. In beiden Fällen kann nur an eine Orientierung durch Hörensagen gedacht sein. Ähnlich T 421 (Achill spricht): εὔ νυ τὸ οἶδα καὶ αὐτός, ὃ μοι μῦθος ἐνθάδ' ὀλέσθαι. Der Held hat das von seiner göttlichen Mutter erfahren, vgl. Φ 277–8 (ἦ μ' ἔφατο Τρώων ὑπὸ τείχει θωρηκτάων / λαυηροῖς ὀλέσθαι Ἀπόλλωνος βελέεσσιν)²⁶⁾. Außerdem könnte man alle Verse nennen, in denen οἶδα den Infinitiv bei sich hat, z. B. H 238 ff.: οἶδ' ἐπὶ δεξιά, οἶδ' ἐπ' ἀριστερὰ νωμῆσαι βῶν / ..., / οἶδα δ' ἐπαΐξαι... / οἶδα... μέλπεσθαι Ἄρηϊ. Die Fähigkeiten, deren Hektor sich rühmt, hat er wohl nicht nur durch eigene

24) Heitsch urteilt nicht ohne Voreingenommenheit. Seine Erklärung ist gequält (a. O. 81): „Die Funktion, die Odysseus auf Ithaka wahrnimmt und die ihm zukommt, gründet in seinem Herkommen, seine Stellung haftet an seiner Person; dieses γέρας kann wohl von anderen – ähnlich wie dem Achill das seine – usurpiert und geraubt werden, aber als in der Person und in bestimmten Verhältnissen gründend ist es im eigentlichen Sinne nicht übertragbar, es sei denn auf seinen Sohn. Anders jetzt in Y 182; hier ist das γέρας aus der persönlichen Bindung abgelöst zum frei übertragbaren Amt, so daß Priamos das, was nur ihm gebührt, an andere vergeben könnte, wenn er wollte.“ Achill will doch sagen, daß Aineias sich verrechne, wenn er so denke, wie in Y 182–3 angegeben ist. Umgekehrt schließen die Odysseeverse die Möglichkeit, daß Odysseus sein Königsamt auch freiwillig abtreten könnte, nicht aus.

25) Womit natürlich nicht geleugnet wird, daß es in vielen Partien tatsächlich sichtbar ist.

26) Siehe ferner I 410–16.

Erfahrungen, sondern vor allem durch Unterricht in der Kunst des traditionellen ritterlichen Kampfes erworben.

Die Katachrese des Verses *Y 221* (*ἵπποι... βουκολέοντο*) bezeichnet Heitsch (a. O. 83) als störend. Er glaubt, in ihr eine beispiellose Bedeutungsverblässung zu erkennen. Die Junktur läßt sich jedoch schon durch den (auch von Heitsch genannten) Hinweis auf die verwandte Verbindung *νέκταρ οἶνοχοεῖν* (vgl. *A 598* und *Δ 3*) rechtfertigen. Der aufmerksame Iliasleser wird indessen mehr dergleichen finden können. Man würdige folgende Belege! *Δ 130*: *ἐκ δίφρου γονναζέσθην*, *Ξ 429*: *ἄφρ' ἴκεθ' ἵππους / ὠκέας* (von einem Verwundeten, der getragen wird), *Σ 319* (*λις ἠδ' ἄνευρος*) *ᾗ ῥά θ' ὑπὸ σκύμνον ἐλαφηβόλος ἀρπάσῃ ἀνήρ*, *Σ 368* (von Zeus und Hera): *ὣς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον*, *Φ 485*: *θῆρας ἐναίρειν*, *Ψ 86-7*: *ἀνδροκτασίης ὑπο λυγρῆς / ἡματι τῷ ὅτε παῖδα κατέκτανον Ἀμφιδάμαντος* u. a.

Von den Wunderpferden des Erichthonios erzählt Aineias, sie seien nicht nur über die wogenden Felder gelaufen, ohne die Spitzen der Halme zu knicken, sondern auch über das Meer. Letzteres ist folgendermaßen formuliert (*Y 228-9*): *ἀλλ' ὅτε δὴ σκιταῶν ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης, / ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνος ἄλος πολιοῖο θέεσκον*. Heitsch (a. O. 83-4) hat die Besonderheit der Wendung *ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνος* deutlich hervorgehoben. Das Nomen *ῥηγμῖν* (oder *ῥηγμῖς*) bezeichnet die Brandung und erscheint in beiden homerischen Gedichten nur in den versschließenden Wendungen *ἐπὶ* (bzw. *παρὰ*) *ῥηγμῖνι θαλάσσης*. Von diesem Gebrauch weicht außer unserer Stelle nur *μ 214* ab; hier belehrt Odysseus seine Gefährten vor der Durchquerung der zwischen Skylla und Charybdis tosenden Wassermassen folgendermaßen: *ὕμεῖς μὲν κόπησιν ἄλος ῥηγμῖνα βαθεῖαν / τύπτετε κληῖδεσσιν ἐφήμενοι*. Heitsch meint nun, *ῥηγμῖν* bedeute den „Ort, wo das Wasser so flach wird, daß die Besatzung die Schiffe verläßt, um sie ans Ufer zu ziehen und dann selbst etwa dort zu lagern“. Von diesem semantischen Ausgangspunkt müsse man *Y 229* noch weiter abrücken als *μ 214*: der Bearbeiter des 20. Iliasbuches sei also von der Formulierung der Odyssee abhängig. Dagegen läßt sich einwenden: Über die Tiefe des Wassers sagt das Nomen nichts aus, lediglich darüber, daß sich die Wogen infolge der Nähe des Landes brechen. Nur weil sich mit diesem Bild mitunter die Vorstellung vom Flacherwerden des Meeres verbindet, setzt der Verfasser des Verses *μ 214*, um die Gefahr der Situation hervorzuheben, das verdeutlichende Adjektiv

βαθειᾶν hinzu (vgl. ε 413!). Daß aber der Begriff der Untiefe mit der Bedeutung von ῥηγμῖν tatsächlich nicht notwendig verbunden ist, geht aus der Verwendung des Nomens im 1. Buch der Ilias hervor. Hier heißt es von Odysseus und seinen Gefährten (432–7): οἱ δ' ὅτε δὴ λιμένος πολυβενθέος ἐντὸς ἱκοντο, ... ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης. Der Vers Y 229 kann also nicht bedeuten ‚so liefen sie auch über das weite Meer, ohne das Wasser zu berühren‘ (Heitschs Paraphrase der Verse 228 f., a. O. 84); denn die vergleichende Beschreibung besagt doch: ‚Wie sie die Halme berührten, ohne sie zu knicken, so auch die Schaumkronen, ohne im Wasser zu versinken.‘ Es ist aber sicherlich nicht das ab und an schäumende offene Meer gemeint, sondern (wie der partitive Genetiv ἄλως πολιοῖο andeutet) die immer vorhandene Brandung, über deren Oberfläche die Wunderpferde hintänzeln²⁷⁾. Diese räumliche Beschränkung des Wunders hat augenscheinlich ihren guten Sinn; denn beide Aspekte des einzigartigen Phänomens (Y 226–7 und 228–9) sollen doch wohl den Eindruck des erstaunten Zuschauers wiedergeben, der den Lauf über die Felder und über die Brandung vom Ufer aus verfolgen kann. Es scheint mir also nicht möglich zu sein, die besprochenen Iliasverse vom 12. Buch der Odyssee abhängen zu lassen.

Y 247 heißt es (nach den Worten ἔστι γὰρ ἀμφοτέροισιν ὀνειδέα μνθῆσασθαι / πολλὰ μάλ'): οὐδ' ἂν νηὸς ἐκατόζυγος ἄχθος ἄροιο. Da diese Verbform zu ἄρνημαι gehört, schließt sich Heitsch (a. O. 84) Leaf an und meint, der schlechte Rhapsode habe die Verben ἄρνημαι und αἰρώ (bzw. αἰρομαι) verwechselt. Aber diese Annahme ist nicht zwingend; denn die Formen des Verbs ἄρνημαι („gewinnen“) gehen nicht selten in die Bedeutung „aufheben, (für sich) wegführen“ über. Man vergleiche z. B. E 510: ὅς τις δὴ πρῶτος... ἀνδράγαυ' Ἀχαιῶν / ἤροτο²⁸⁾, I 188: τὴν (sc. φόρμιγγα) ἄρετ' ἐξ ἐνάρων (vgl. Ariston. z. St.), A 625: (Ἐκαμήδη, |) τὴν ἄρετ' ἐκ Τενέδοιο γέρων („gewinnen“ und „wegführen“ sind hier fast identisch). Der Versuch, den Vers Y 247 aus der Sprache der Odyssee herzuleiten, muß also unterbleiben.

27) Das ist ihr Lauf ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης / ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνος. Richtig Ameis-Hentze: „über den Kamm der brandenden Wogen hin“. Man sollte übrigens beachten, daß die Worte ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνος (Y 229) dem Verseingang ἄκρον ἐπ' ἀνθερίκων (Y 228) bewußt parallel gestellt sind. Schon dadurch ist die sonst nicht nachweisbare Verwendung von ῥηγμῖνος vor der Mittelzäsur gerechtfertigt.

28) Nicht ἤρατο, vgl. Schulze, Kl. Schriften², Göttingen 1966, 368.

Bei Besprechung der letzten Stelle (*Y* 282) dürfen wir uns kürzer fassen, da Heitschs Deutung (a. O. 85) allzu gekünstelt ist und eigentlich beiseite bleiben könnte. Der Zusammenhang handelt vom Zweikampf der beiden Helden und lautet: $\delta \delta'$ (sc. Aineias) $\acute{\alpha}\lambda\epsilon\nu\acute{\alpha}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma \delta\acute{\omicron}\rho\nu \mu\alpha\kappa\rho\acute{\omicron}\nu / \acute{\epsilon}\sigma\tau\eta, \kappa\acute{\alpha}\delta \delta' \acute{\alpha}\chi\omicron\varsigma \omicron\iota \chi\acute{\upsilon}\tau\omicron \mu\upsilon\rho\iota\omicron\nu \delta\phi\theta\alpha\lambda\mu\omicron\iota\sigma\iota, / \tau\alpha\rho\beta\acute{\eta}\sigma\alpha\varsigma, \delta \omicron\iota \acute{\alpha}\gamma\chi\iota \pi\acute{\alpha}\gamma\eta \beta\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma$. Heitsch vergleicht *E* 308–10, wo Aineias, vom Stein des Diomedes getroffen, ohnmächtig wird, und meint, es müsse dem Dardanerfürsten auch hier schwarz vor den Augen geworden sein. Also habe der späte Rhapsode „unter dem Einfluß geprägter Formulierungen“ $\acute{\alpha}\chi\omicron\varsigma$ im Sinne von $\acute{\alpha}\chi\lambda\acute{\upsilon}\varsigma$ (d. h. falsch) verwendet²⁹). Aber so töricht waren die griechischen Dichter selbst letzten Ranges nun doch nicht. Außerdem kann die von Heitsch gewünschte Vorstellung gar nicht intendiert sein; denn Aineias muß (im Gegensatz zu den Vorgängen im *E*) sofort reagieren (vgl. *Y* 285: $\delta \delta\acute{\epsilon} \chi\epsilon\rho\mu\acute{\alpha}\delta\iota\omicron\nu \lambda\acute{\alpha}\beta\epsilon \chi\epsilon\iota\rho\iota / \text{A}\acute{\iota}\nu\epsilon\iota\alpha\varsigma$). Wohl erschrickt er, da die Lanze neben ihm in die Erde gefahren ist. Vor allem aber ist er über diesen Verlauf des Kampfes bekümmert (sein Schild wurde gleichzeitig am Boden festgeheftet, vgl. *Y* 322–3). Der Dichter hat dieses Entsetzen als Parenthese formuliert ($\kappa\acute{\alpha}\delta \delta' \acute{\alpha}\chi\omicron\varsigma \omicron\iota \chi\acute{\upsilon}\tau\omicron \mu\upsilon\rho\iota\omicron\nu \delta\phi\theta\alpha\lambda\mu\omicron\iota\sigma\iota\nu$), und doch wohl recht korrekt; vgl. Σ 22 ($\tau\acute{\omicron}\nu \delta' \acute{\alpha}\chi\epsilon\omicron\varsigma \nu\epsilon\phi\acute{\epsilon}\lambda\eta \acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\lambda\upsilon\psi\epsilon \mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\iota\nu\alpha$) und andere Stellen.

Die Betrachtung solcher Verse, die außerhalb der Aineias-episode in *Ilias* oder *Odyssee* wörtlich oder nur wenig abgewandelt noch einmal auftreten, trägt zur Lösung unseres Problems kaum etwas bei. Da, wo der Dichter des *Y* Verse übernommen hat, steht sein Verfahren im Einklang mit bekannter homerischer Technik (vgl. *Y* 110 mit *O* 262; *Y* 135 mit Θ 211; *Y* 159 mit *Z* 120; *Y* 176–7 mit *Z* 121–2; *Y* 184–5 mit *Z* 194–5; *Y* 193 mit *II* 831; *Y* 196–8 mit *P* 30–32³⁰); *Y* 213–4 mit *Z* 150–51; *Y* 241 mit *Z* 211). An anderen Stellen läßt sich die Priorität des 20. Buches wenigstens wahrscheinlich machen, vgl. z. B. *Y* 231 mit *E* 115 (Heitsch a. O. 74); *Y* 235 mit *o* 251³¹); *Y* 238 mit *I* 147

29) Vgl. übrigens auch G. Scheibner, *Der Aufbau des 20. und 21. Buches der Ilias*, Leipzig 1939, 87, 3. Der Verfasser spricht im Hinblick auf *Y* 282 von einer „gewissen Abnutzung üblicher Redeformen“, womit er Heitsch zu seinen Bedenken angeregt zu haben scheint. Ich kann Scheibners Bemerkung nicht billigen.

30) Über die letztgenannte Stelle vgl. Scheibner a. O. 75, 3.

31) Der Vers *Y* 235 ($\kappa\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\omicron\varsigma \acute{\epsilon}\iota\nu\epsilon\kappa\alpha \omicron\iota\omicron, \acute{\iota}\nu' \acute{\alpha}\theta\alpha\nu\acute{\alpha}\tau\omicron\iota\sigma\iota \mu\epsilon\tau\epsilon\lambda\acute{\eta}$) ist nach den beiden vorangehenden Zeilen ($\delta\varsigma \delta\eta \kappa\acute{\alpha}\lambda\lambda\iota\sigma\tau\omicron\varsigma \gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\tau\omicron \theta\eta\eta\tau\acute{\omega}\nu \acute{\alpha}\nu\theta\rho\acute{\omega}\pi\omega\nu / \tau\acute{\omicron}\nu \kappa\alpha\iota \acute{\alpha}\nu\eta\rho\acute{\epsilon}\lambda\gamma\alpha\tau\omicron \theta\epsilon\omicron\iota \Delta\iota\iota \omicron\iota\nu\omicron\chi\omicron\epsilon\upsilon\epsilon\iota$) nicht tautologisch, wie

(hier ist die Nennung der Priamosbrüder nicht unbedingt erforderlich, im *Y* sind die Namen unentbehrlich, vgl. *O* 419. 526. 546. 576); *Y* 268 mit Φ 165. Über das Verhältnis zu gleichlautenden Versen des 5. Buches läßt sich nicht sicher entscheiden; die einander entsprechenden Formulierungen können jeweils im Hinblick auf beide Szenen konzipiert worden sein (vgl. *Y* 208–09 mit *E* 247–8; *Y* 285–7 mit *E* 302–04)³²). Ähnliches dürfte für die Parallelen *Y* 283–5 ~ *Y* 441–3 und *Y* 244–5 ~ *N* 292–3 gelten. Dagegen läßt sich die Beziehung der Verse *Y* 200–02 zu *Y* 431–3 durchaus eindeutig festlegen. Wie Scheibner (a. O. 26) erkannt hat, ist die zuletzt genannte Stelle aus *Y* 200–02 übernommen. Er bemerkt mit Recht, daß der kurze Vers *Y* 429 (*ἄσσοι ἴθ', ὡς κεν θᾶσσοι ὀλέθρου πείραθ' ἴκηαι*) nicht die natürliche Voraussetzung für Hektors unverhältnismäßig lange Antwort sein kann³³).

Um ihre Beweiskraft zu prüfen, mußten wir die lange Reihe der sprachlichen Argumente zum Kummer des Lesers nochmals aufzählen. Schon jetzt ließe sich die Behauptung, in der Aineiasepisode des 20. Buches liege ein späterer (nachhomerischer) Zusatz vor, zurückweisen. Es kommen aber inhaltliche Überlegungen hinzu, die nicht außer acht bleiben sollen.

Heitsch ist überzeugt davon, daß Aeneias in den Kreis der großen Iliashelden zu einer Zeit eingetreten sei, da alle Aufgaben schon vergeben waren. „Ihm blieb“, so hören wir (a. O. 57), „eigentlich nichts mehr zu tun übrig. Für die Ilias ist Aeneias funktionslos.“ Das ist nun freilich eine *Petitio principii*, die der Leser der Studie ohne Beweis hinnehmen muß. Reinhardt hat schon vor Heitsch ähnliche Gedanken geäußert, jedoch den

Heitsch (a. O. 74) behauptet; denn die Götter rauben nicht einen besonders schönen Knaben, um an ihm einen Mundschinken zu haben, sondern sie entführen Ganymed um seiner Schönheit willen, da sie ihn bei sich haben wollen. Er erhält dann das genannte Amt.

32) Auch Scheibner (a. O. 87 u. öfter) meint, allenthalben Priorität des *E* zu erkennen. Es gibt aber, wenigstens für einige Partien, Gegenargumente, vgl. Reinhardt, *Die Ilias und ihr Dichter*, Göttingen 1962, 454, vor allem W. H. Friedrich, *Verwundung und Tod in der Ilias* (Abh. Akad. Wiss. Göttingen 3, 38, Göttingen 1956) 23: „... daß, aufs Ganze gesehen, die Entrückung im *Y* daneben bescheiden wirkt (und eher wie eine Vorläuferin als wie eine Nachfolgerin der *E*-Entrückung aussieht)“ – ein Argument, das Heitsch leider nicht gewürdigt hat.

33) Die Verse sind also an der zweiten Stelle keineswegs „ausdrucksstärker“. Heitschs Polemik (a. O. 73, 2) gegen Scheibner berücksichtigt dessen Argumente nicht, sondern bezieht sich lediglich auf eine spätere kurze Anmerkung.

Wunsch des Fürsten, in dessen Dienst Homer gestanden haben soll, bereits wirksam werden lassen, als das große Werk noch im Fluß war³⁴). Beide Forscher aber setzen sich über Scheibners Nachweis (a. O. 10ff.) hinweg, daß die Szene des 20. Buches in die Reihe jener Heldenvergleiche gehört, in denen der Führer der Dardaner, was seine ritterliche Geltung (*τιμή*) angeht, Hektor, dem größten Troerhelden, gleichgestellt wird: Aineias nutzt in den Kämpfen mit Diomedes, Idomeneus und Meriones die sich bietende Gelegenheit zur Bewährung. Die Episode des Y ist vom gleichen Grundgedanken durchdrungen; sie kann also von den anderen Stellen nicht ohne weiteres getrennt werden.

Einzelbeobachtungen über die Durchführung dieser Szene können unsere Ansicht stützen³⁵).

Kaum haben die Götter eine Aufstellung bezogen, die den Einsatz der Theomachie erwarten läßt, da bestimmt Apollon, während Achill die Auseinandersetzung mit Hektor herbeiseht, den Aineias, sich unverzüglich mit dem Peliden zu messen. Die berechtigten Bedenken des Dardaners läßt er nicht gelten, sondern erinnert ihn an seine Abkunft von einer hohen Göttin und befiehlt ihm, das Treffen zu wagen (Y 108: *ἀλλ' ἰθὺς φέρε χαλκὸν ἀτειρέα*). Mit diesem Manöver verfolgt der Gott den eindeutigen Zweck, Achill von seinem Schützling Hektor abzuziehen. Man kann es also mit dem Verfahren vergleichen, das er Agenor gegenüber anwendet (vgl. *Φ* 544ff.). Nur handelt Apollon jetzt viel rücksichtsloser: Er weiß, daß er Aineias nicht gegen Achill schützen kann; denn dann würde er die überlegenen griechenfreundlichen Götter zum Schaden Troias sofort in den Kampf hineinziehen. Den Agenor aber wird er später tatsächlich retten, da eine solche unmittelbare Gefahr nicht mehr besteht. Reinhardt hat also schwerlich recht, wenn er (a. O. 453) sagt: „Zwei Götter, Apollon und Poseidon, sind um ihn besorgt, der eine um seinen Ruhm, der andere um seinen Schutz.“ Apollon jedenfalls opfert den Dardanerfürsten unbedenklich, um seinen Lieb- ling Hektor so lange wie möglich zu behüten.

Von diesem Blickpunkt aus lassen sich mehrere Bedenken Heitschs zerstreuen. Dieser meint (a. O. 65), die Vorstellung zwischen Achill und Aineias sei überflüssig, da die Helden ein- ander kennen, der Leser aber die Vorgeschichte dieses Zu- sammentreffens bereits erfahren habe (nämlich Y 75 ff.). Ferner

34) A. O. 450. Siehe auch Heitsch a. O. 60.

35) Scheibners Interpretation (a. O. 65–83) setze ich, um Wiederholungen zu vermeiden, als bekannt voraus.

sei es undenkbar, daß Achill in seinem grenzenlosen Rachedurst dem ersten ihm entgegentretenden Gegner rate, sich zurückzuziehen. Dagegen sei gesagt: Es handelt sich nicht um eine Vorstellung, sondern um Drohungen und Gegendrohungen. Zunächst fordert Aineias (sc. im Auftrag Apollons) den Gegner durch aufreizendes Verhalten heraus (*Y* 161–3), dann reagiert Achill mit einer kränkenden Ansprache, deren Worte so gesetzt sind, daß die Aineiadengenealogie als Rechtfertigung provoziert wird³⁶). Gewiß ist Achills Aufforderung an den Feind, schleunigst zurückzuweichen, auffällig. Aber sie ist wohlmotiviert; denn einmal gibt sie dem Gegner die Möglichkeit, nun trotzdem auf der Herausforderung zu beharren (vgl. *Y* 256–8), zum anderen läßt sie erkennen, daß Achills Siegeszuversicht gegenüber diesem Helden nicht unbedenklich ist. Damit wird Aineias weit über alle späteren Gegner des Griechen emporgehoben und Hektor, dem besten Kämpfer auf der Troerseite, gleichgeordnet.

Auch die Einwände gegen die Darstellung des Kampfes müssen neu durchdacht werden. Scheibner hat (a. O. 79) gezeigt, daß die Aussagen über die jeweiligen Aktionen der beiden Helden streng parallel gebaut sind (vgl. *Y* 259 ff.). So kommt es, daß die Wucht des von Aineias geschleuderten Speeres ebenso gewaltig erscheint wie der Lanzenstoß Achills. Trotzdem wundert sich Heitsch (a. O. 65) darüber, daß Achill erschrickt und den Schild von sich weghält, als könne ein menschliches Geschloß die göttliche Waffe durchdringen. Diese Erprobung der Rüstung ist jedoch erforderlich; denn erst die feste Überzeugung davon, daß die von Hephaistos gefertigten Waffen wirklich hieb- und stichfest sind, kann nun Achills Verhalten im Zweikampf mit Hektor bestimmen und seinen Sieg ermöglichen. Nur derjenige Hörer aber, der seine Reaktion auf den Wurf des Aineias verfolgt hat, wird die homerische Beschreibung der berühmtesten aller Monomachien, seines Kampfes mit Hektor, verstehen³⁷).

Und nun zur Entrückung des Aineias! Sie erfolgt am Ende einer langen unreal formulierten Periode (*Y* 288–92) durch einen griechenfreundlichen Gott, Poseidon. Man glaubte deshalb, hinreichende Gründe syntaktischer und inhaltlicher Art zu haben, dieses ungewöhnliche Arrangement als Indiz nachträglicher Einarbeitung der ganzen Episode in einen älteren Iliastext anzusehen. Bei dieser Überlegung muß freilich der bewährte Grund-

36) Vgl. Scheibner a. O. 75 ff.

37) Vgl. Reinhardt a. O. 328 f.

satz unbeachtet bleiben, daß man Nachdichtern und mit der Sprache ringenden Spätlingen eher das Landläufige als das Besondere zumuten soll. Die zur Diskussion stehenden Verse lauten:

*ἔνθα κεν Αἰνεΐας μὲν ἐπεσσύμενον βάλε πέτρῳ
ἢ κόρυθ' ἢ ἐ σάκος (τό οἱ ἤρκεσε λυγρόν ὄλεθρον),
290 τὸν δέ κε Πηλεΐδης σχεδὸν ἄορι θυμὸν ἀπήρξα,
εἰ μὴ ἄρ' ὄξ' ὑ νόησε Πόσειδάων ἐνοσίχθων·
αὐτίκα δ' ἀθανάτοισι θεοῖς μετὰ μῦθον ἔειπεν...*

Heitsch hält dieses Satzgebilde für einmalig und für sprachlich ungeschickt. Beides aber trifft nicht zu. Heitsch selbst nennt (a. O. 67, 3) die vergleichbaren Konstruktionen, unter denen Θ 130–32 (ähnlich Λ 310–12) und P 319–22 der Formulierung unserer Partie am nächsten kommen³⁸⁾. Die Notwendigkeit aber, den Relativsatz des Verses Y 289 (*τό οἱ ἤρκεσε λυγρόν ὄλεθρον*) in die irrealer Aussage einzubeziehen, hat schon der Kommentar von Ameis-Hentze durch Hinweis auf Z 348 gerechtfertigt. Auch Ungeschicklichkeit kann man dem Verfasser nicht vorwerfen, jedenfalls nicht deshalb, weil Aineias seinen Gegner ruhig hätte treffen können, da dessen Rüstung ja doch den Schlag ausgehalten haben würde (so Heitsch a. O. 67, 2). Hätte dann aber, so darf man wohl einwenden, Achill den Riesenstein wie einen Spielball von sich abschütteln können, ohne den Werfenden der Lächerlichkeit preiszugeben? Und was wäre geschehen, wenn das gewaltige Geschloß eine unbedeckte Körperstelle getroffen hätte?

Die kritischen Erwägungen, mit denen man die Ursprünglichkeit des Zusammenhanges anzweifeln möchte, sind also erfolglos. Erfolgt ist aber auch die Überlegung, mit der Heitsch³⁹⁾ den angeblich älteren und folgerichtigeren Verlauf der Monomachie rekonstruieren will (a. O. 67): „In dem Einzellied hatte bzw. hätte Aeneias mit seinem Speerwurf die Entscheidung tatsächlich herbeigeführt, wie das sonst durchgängig der Fall ist.“

38) Man überzeuge sich am griechischen Wortlaut! Θ 130–32: *ἔνθα κε λογὸς ἔην καὶ ἀμύχανα ἔργα γέγοντο, | καὶ νῦ κε σήκασθεν κατὰ Ἴλιον ἢ ὅτε ἄρνες, | εἰ μὴ ἄρ' ὄξ' ὑ νόησε πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε.* – P 319–22: *ἔνθα κεν αὐτε Τρώες ἀρηϊφίλων ὑπ' Ἀχαιῶν | Ἴλιον εἰσανέβησαν ἀνακλειθῆσι δαμέντες, | Ἀργεῖοι δέ κε κύδος ἔλον καὶ ὑπὲρ Διὸς αἴσαν | κάρτει καὶ σθένει σφετέρῳ. ἀλλ' αὐτὸς Ἀπόλλων...* Das T-Scholion zu Θ 130–31 fügt den beiden irrealen Apodoseis sogar noch weitere hinzu (Θ 131a und Θ 131b).

39) Nach dem Vorgang anderer, vgl. V. d. Mühlh. a. O. 302 (Bericht und Ablehnung).

Achill müßte also von Aineias getötet worden sein. Da jedoch eine solche Handlungsführung auch dem Verfasser eines alten Einzelliedes nicht gestattet war, sei es dort bei einer Bedrängnis Achills geblieben. Heitsch kann freilich nicht angeben, wie sich diese seltsame Situation entspannt haben mag. Seine unbefriedigende Hypothese ruht auf der wenig wahrscheinlichen Voraussetzung, im vorliegenden Text müsse der Inhalt des zweiten Irrealsatzes dem des ersten zeitlich (und wohl auch logisch) folgen, und sie impliziert die falsche Ansicht, ein Steinwurf pflege einen homerischen Zweikampf zu entscheiden (vgl. Δ 518. E 582. Θ 327. O 250 u.a.). Wie man sieht, besteht kaum eine Möglichkeit, mit derartigen Vermutungen die Frage zu beantworten, weshalb gerade Poseidon einen auf troischer Seite fechtenden Helden entführt⁴⁰⁾.

Vielleicht bringen uns die folgenden Gedanken wenigstens ein kleines Stück vorwärts. Wenn wir uns an die Aussage des Textes halten, greift Poseidon zugunsten des Dardaners ein, weil das Manöver Apollons zu einem Konflikt mit dem Schicksal führen würde: Aineias darf nicht fallen, ganz abgesehen davon, daß er keine Schuld am Kriege trägt und nicht zum Stamm der Priamiden gehört. Ließe man jetzt, so kalkuliert der Meeresgott, die Verletzung des Schicksalsspruches zu, würde man Zeus gegen sich aufrufen, der als oberster Gott Garant der Moira ist. Deshalb fühlt sich Poseidon, als Rangältester unter denjenigen Göttern, die sich am Kampf beteiligen, verpflichtet, für Realisierung des Gebotes der Moira zu sorgen⁴¹⁾. Man könnte natürlich einwenden, Poseidon habe doch den troerfreundlichen Gott Apollon zu diesem Schritt veranlassen können. Sobald man jedoch diesen Gedanken weiterverfolgt, stößt man auf Schwierigkeiten: Augenscheinlich konnte der Dichter seinem Apollon nicht zumuten, vor menschlichen Zeugen etwas zu annullieren, was er selbst soeben listig eingefädelt hatte⁴²⁾.

40) Heitsch aber durfte (a. O. 117) Reinhardts Lösungsvorschläge (a. O. 455 f.) nicht voreilig als „gequälten Versuch“ brandmarken, nur um dann den gordischen Knoten kurzerhand durchzuhauen.

41) Vgl. Υ 302: *μόριμον δέ οἱ* (sc. dem Aineias) *ἔστ' ἀλέασθαι*, dazu W. F. Otto, *Die Götter Griechenlands*³, Frankfurt 1947, 265.

42) Hiergegen dürfte man nicht den Hinweis auf die Agenorszene ausspielen, wo Apollon diesen Troer tatsächlich entrückt; denn mit ihm spricht er nicht vor dem Kampf wie mit Aineias, sondern er erfüllt ihn nur mit Kraft und Mut zum Widerstand, um dann später seine Rolle selbst zu übernehmen. Dem Aineias aber sagt er vielverheißende Worte, erweckt also die Hoffnung in ihm, er sei fähig, den Zweikampf bis zum siegreichen Ende zu bestehen. Wie könnte Apollon selbst das rückgängig machen?

Man sollte also anerkennen, daß die Aineiasepisode sinnvoll komponiert und folgerichtig dargestellt ist. Sie enthält aber tatsächlich einige auffällige Besonderheiten, die u. U. Schlüsse auf ihre Entstehung zulassen. Hierzu rechne ich vor allem die Begründung, die Poseidon mit der eben erwähnten Entscheidung des Schicksals verbindet, vgl. *Υ* 302–08:

μόριμον δέ οἷ ἔστ' ἀλέασθαι,
 ὄφρα μὴ ἄσπερμος γενεὴ καὶ ἄφαντος ὄληται
 Δαρδάνου, ὃν Κρονίδης περὶ πάντων φίλατο παίδων,
 305 οἱ ἔθεν ἐξεγένοντο γυναικῶν τε θνητῶν
 ἤδη γὰρ Πριάμου γενεὴν ἐχθίρε Κρονίων.
 νῦν δὲ δὴ Αἰνεῖας βίη Τρώεσσι(ν) ἀνάξει
 καὶ παίδων παιῖδες, τοί κεν μετόπισθε γένωνται.

Man ist sich heute darüber einig, daß der Dichter diese Worte gewählt hat, weil er einem der hellenisierten kleinasiatischen Fürstengeschlechter huldigen wollte, die sich auf Aineias zurückführten⁴³). Aber die von Poseidon vorgebrachte Aussicht auf Weiterbestand des Geschlechtes ist kein hinreichender Grund für die Errettung des Aineias aus der augenblicklichen Gefahr. Die eben herangezogene Strabonstelle besagt, daß unter den Fürstengeschlechtern der Troas nicht nur Nachfahren des Aineias, sondern auch Abkömmlinge Hektors zu sein behaupteten. Hektors Tod von der Hand Achills hat also die Aufstellung solcher Genealogien nicht verhindert. Ebenso hätte ein Sohn des Aineias das Geschlecht nach dem Tode des Vaters fortführen können. Augenscheinlich läßt die jetzige Dichtung den Stammvater zwar mit liebevollem Verständnis, aber ohne zwingende Notwendigkeit der Todesgefahr entrichten.

Auch die Verteilung griechischer und nichtgriechischer Namen im Stammbaum der Dardaniden läßt uns aufmerken: Von Priamos, Tithonos und Paris abgesehen, finden sich die für den griechischen Hörer oder Leser unverständlichen Namen ausschließlich im Zweig der Nachkommen des Assarakos (Assarakos selbst – Kapys – Anchises – Aineias)⁴⁴). Diese fremden Wörter können, im Gegensatz etwa zu Hektor, nicht erfunden sein, vor

43) Vgl. Strab. 13, 1, 52 (p. 607): ... εἰς τὴν Σκίῃν μετῴκισθησαν ὑπὸ Σκαμανδρίου τε τοῦ Ἐκτορος καὶ Ἀσκανίου τοῦ Αἰνείου παιδός· καὶ δύο γένη ταῦτα βασιλεύσαι πολὺν χρόνον ἐν τῇ Σκίῃφει λέγεται.

44) Der Name Aineias ist thrakisch, vgl. den Anhang über den geschichtlichen Hintergrund der Verherrlichung des Aineias bei Scheibner a. O. 124–34.

allem nicht von griechischen Sängern. Der Dichter der Aeneias-episode des Y konfrontiert uns also mit folgendem Tatbestand: Die Vorfahren der Aeneiaden tragen fremde Namen. Sie stehen einem Familienzweig gegenüber, dessen Mitglieder (von den genannten Ausnahmen abgesehen) durchsichtige Benennungen führen. Und diese Familienangehörigen sind, wie die Ilias immer wieder versichert, zum Untergang bestimmt. Tros aber, der beiden Geschlechtern gemeinsame Ahn, hat wieder einen verständlichen (nämlich von der Stadtbezeichnung abgeleiteten) Namen.

Diese Beobachtungen lassen sich nun mit der Darstellung des Zweikampfes Achill – Aeneias verbinden. Dabei wollen wir nicht vergessen, daß Hektor, der troische Hauptheld, aller Wahrscheinlichkeit nach eine Erfindung Homers ist. Das geht nicht nur aus seinem Namen hervor, sondern auch aus dem mit diesem völlig harmonisierenden Bild seines Wesens. An Sir C. M. Bowras Worte sei erinnert:⁴⁵⁾ „Vielleicht haben wir in Hektor die erste Verkörperung eines neuen Ideals von Männlichkeit zu sehen, von jener Vorstellung, daß sich das Leben eines Mannes besser im Dienst für seine Stadt erfüllt als in der Befriedigung seiner persönlichen Ehre. In diesem Fall stünde Hektor genau an der Grenze zwischen der homerischen Welt und dem Zeitalter des Stadtstaates, das jene ablösen sollte.“ Wenn also das Leben des kleinasiatischen Helden Aeneias vor dem Angriff Achills nur durch ganz besonders auffällige Maßnahmen des Dichters gerettet werden kann, liegt der Schluß außerordentlich nahe, daß ursprünglich der Fürst der Dardaner der eigentliche Gegner des Eroberers Achill war und im Kampf gegen diesen fiel⁴⁶⁾. Das wird die Tradition gewesen sein, der sich Homer gegenüber sah. Wie er sie in eine Huldigung an den ihm gewogenen Landesherrn verwandelte, läßt sich nun unschwer erahnen: Er befreite den Stammvater aus seiner undankbaren Rolle und verband den Heldentod für die asiatische Heimat mit dem Schicksal Hektors, seiner großartigen Neuschöpfung. Hektor

45) Heldendichtung (dt. Übersetzung des 1952 erschienenen Werkes *Heroic Poetry*), Stuttgart 1965, 121. Über Hektor vgl. auch W. Schade-waldt, *Iliasstudien* (Abh. Sächs. Ak. Wiss. 43, 1938) 103–09.

46) Diese Niederlage könnte vom Verfasser des 20. Buches in die zweimal erwähnte Flucht des Aeneias vom Idagebirge nach Lyrnessos (vgl. Y 90–93 und 188–94) umgebildet worden sein. Träfe das zu, so wäre das Mißgeschick des Helden nun in besonders vorteilhafter Weise genutzt: es ist nicht nur harmlos geworden, sondern bildet gleichsam die Folie zu dem augenblicklichen, bewundernswerten Verhalten des Aeneias. Vgl. auch Scheibner a. O. 75.

ist nun der Vorkämpfer eines schuldbeladenen Geschlechtes, während die unmittelbaren Vorfahren des Aineias an den Verfehlungen des Laomedon und des Paris nicht teilnehmen. Auch Aineias wird natürlich in das unglückliche Schicksal seiner Vaterstadt einbezogen, und er erfüllt seine Pflicht ihr gegenüber in hervorragender Weise. Aber er tut das nicht mit dem leidenschaftlichen, ja verbissenen Eifer Hektors, sondern gewissermaßen in vornehmer Distanz. Der Adel seines Wesens erhöht sich noch dadurch, daß fast überall da, wo die Dichtung seine Person erwähnt, beim Hörer die Gewißheit hervorgerufen wird, dieser Sohn der Aphrodite sei ebenso groß und herrlich wie sein Rivale Hektor.

Einmal freilich gab es eine Zeit, in der das gottgeliebte Geschlecht der Dardaniden den Segen des Glückes ungestört genießen konnte. Das waren die Tage des beiden Linien gemeinsamen Ahnen Tros und seiner Söhne, vor allem aber die Regierungszeit seines Vaters Erichthonios (vgl. *Y* 220: *δς δὴ ἀφνειότατος γένετο θνητῶν ἀνθρώπων*). Erichthonios trägt das Glück gewissermaßen im Namen, der wohl nichts anderes meint als eine Eigenschaft des Landes (vgl. Ameis-Hentze z. St.: „Gutland“). Als durchsichtige Bildung (vgl. *ἐρι-βόλαξ*, *ἐρι-βωλος*, *ἐρι-θηλής*, *ἐρι-κυθής*, *ἐρι-σθενής*, *ἐρι-τιμος* u. a.) ist er gleichsam ein Symbol des erfolgreichen Geschlechtes, dessen Niedergang erst mit den Freveln des Laomedon beginnt⁴⁷⁾. Deshalb darf man vermuten, daß das Wort Erichthonios vom Dichter unseres Buches erfunden worden ist. Heitschs Annahme aber, der dienstbeflissene Sänger, der die angeblich späte „Aeneis“ in die *Ilias* eingeschoben haben soll, habe den Ahnen Erichthonios in den Stammbaum der Dardaniden aufgenommen, um den neuen Eroberern des Landes, den Athenern, Komplimente zu machen (a. O. 132: „... jedenfalls mußte man sich im Augenblick mit ihnen arrangieren“), empfiehlt sich nicht. Viel wahrscheinlicher ist es doch, daß athenische Lokalschriftsteller des 5. Jahrhunderts (Hellanikos?) den troischen Königsnamen, der dem ihres eigenen Ahnherren Erechtheus so ähnlich zu sein schien, aus der *Ilias* übernahmen, um Ordnung in die Genealogie ihrer

47) Vgl. *Φ* 450–57. Am äußeren Glanz des troischen Reiches hat vor dem Krieg freilich auch Priamos noch teil (siehe *Ω* 543–6), und an den Ereignissen, die den Untergang schließlich herbeigeführt haben, sind (wie bereits angedeutet) die Nachkommen des Assarakos (d. h. die unmittelbaren Vorfahren des Aineias) nicht schuldig.

eigenen mythischen Könige zu bringen⁴⁸⁾. Übrigens indiziert auch Boreas als Erzeuger der Wunderrosse (vgl. *Y* 223–4) keineswegs Beziehungen zum attischen Mythos: Dieser Gott der Winde erscheint noch 9 mal in der Ilias, und er wird an der genannten Stelle des 20. Buches doch nur deshalb bemüht, weil die Stuten „windschnell“ sein sollen. Wie hätte das besser, vor allem dichterischer gesagt werden können⁴⁹⁾?

Immerhin bleiben die zuletzt vorgetragenen Überlegungen spekulativ. Es ist aber nicht Aufgabe der Philologie, Hypothesen aufzustellen und mit ihrer Hilfe Literaturgeschichte zu machen, sondern zunächst am überlieferten Text zu argumentieren. Deshalb wollen wir uns hier mit dem negativen Teil unseres Ergebnisses begnügen, nämlich dem, daß die sprachlichen Indizien nicht ausreichen, den tradierten Zusammenhang des 20. Buches zu zerreißen. Die Darstellung des Kampfes Achill – Aineias gehört einer Reihe kunstvoll gestaffelter, über die Bücher *Y* verteilter Retardationen an. Daß diese Variationen des gleichen Themas in einer ursprünglichen Verbindung miteinander stehen, hat Scheibner durch sorgfältige Analyse und durch richtige Kombination der aufeinander bezogenen Verse bewiesen. Er vermochte auch die naheliegende Frage zu beantworten (a. O. 114), weshalb die Aineiasszene den Beginn der Kämpfe Achills bildet. Solange seine Argumente nicht widerlegt sind, wird man sich bemühen müssen, den Iliastext in der von der Überlieferung gebotenen Form zu interpretieren.

Tübingen

Hartmut Erbse

48) Vgl. Heitsch a. O. 126f.

49) Man darf erwägen, ob die Wunderrosse, die von den Stuten des Erichthonios abstammen (vgl. *Y* 223–9), mit den Pferden, die Zeus dessen Sohn Tros als Ersatz für Ganymed schenkt (vgl. *E* 265–7), nicht doch identisch sind. Dann hätte sich Zeus der Liebe des Boreas bedient, um seinen Dank zu verwirklichen. Der Text *Y* 221 ff. widerspricht der Annahme nicht, daß diese Ereignisse nach dem Wunsch des Dichters in die ersten Regierungsjahre des Tros fallen.